

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 72 (1946)
Heft: 24

Artikel: Die neue Schweiz : ein Zukunftsgemälde
Autor: F.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-485425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

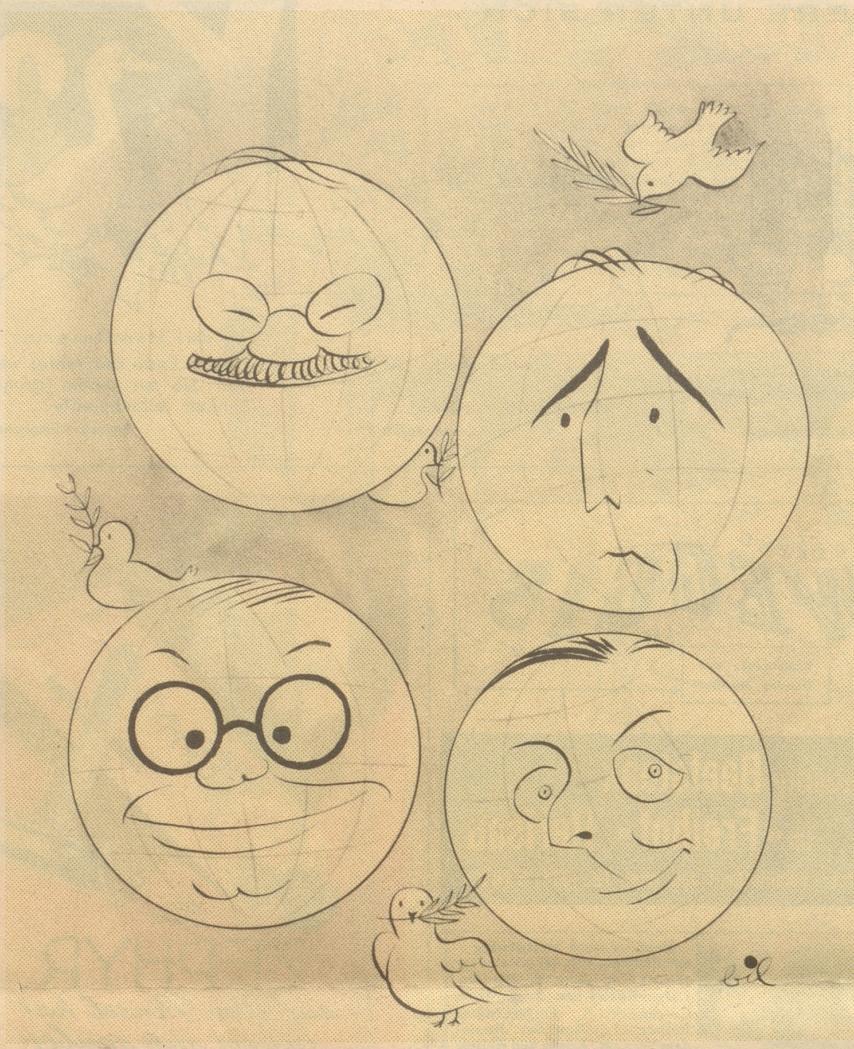
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Gesichtspunkte der vier Großen

Die neue Schweiz

Ein Zukunftsgemälde

Harry Brown kam als Gast in unser Land. Er wurde freundlich empfangen. Er hatte sich um nichts zu kümmern.

Es gefiel dem Fremdling so gut bei uns, daß er beschloß, für immer bei uns zu bleiben, mit dem Gedanken, später einmal das Bürgerrecht zu erwerben.

Nun aber hatte Herr Brown nicht soviel Geld, daß er aus dessen Zinsen hätte leben können. Er war darauf angewiesen, sein Brot zu verdienen.

Unser Gast schickte sich also an, für seine Arbeitskraft irgendeine Verwendung zu suchen. Er dachte, dadurch der Schweiz einen Dienst zu erweisen, denn er hatte verschiedenes gelernt.

In seiner Heimat war Herr Brown erfolgreich gewesen. Er meldete sich also bei einer Fa-

brik. Auch hier empfing man ihn freundlich, bedeutete ihm aber, daß er zuerst einmal die Bewilligung zum Arbeiten nachsuchen müsse. Herr Brown trotzte geduldig — denn noch hatte er Ferien und daher Zeit — von einem Amt zum andern. «Wir werden sehen, ob für Sie in unserem Siebenjahresplan irgendwo ein Plätzchen offen steht», hatte ihm der Beamte gesagt, der schließlich den letzten Stempel auf seine Arbeitsbewilligung drückte.

Herr Brown begab sich, die Brusttasche von Papieren geschwollt, abermals in die Fabrik, bei der er sich als Techniker vorgestellt hatte. Man empfing ihn schon weniger freundlich, denn nun war er ja beinahe einer der unsrigen. Man ließ ihn warten. Schließlich sagte ihm das Schalterfräulein, er möge in einer Woche wieder kommen, man würde inzwischen seine Bewerbung prüfen. Herr Brown machte zwangsläufige, aber planlos noch weitere acht Tage Ferien.

Als er wiederum die Fabrik betrat, bekam er vom Schalterfräulein eine Karte, worauf der

Weg zum Direktionsbüro eingezzeichnet war. Brown (das «Herr» lassen wir in Zukunft weg, da er ja fast einer der unsrigen ist) fühlte Hoffnung. Zwar ließ sich der Direktor durch einen Prokuristen vertreten. Dieser teilte dem Techniker mit, Arbeit wäre zwar vorhanden, aber sie hätten nur die Bewilligung zur Einstellung von zwölf Technikern. Gerne würde man sich aber seinen Namen merken, für den Fall, daß einer davon durch Krankheit, Unfall oder Ärgeres ausscheiden müßte.

Brown erwiderete, er habe nicht Zeit, so lange zu warten. Auch seien seine Kenntnisse derart, daß sie sicher der Fabrik von höchstem Nutzen wären.

«Wir zweifeln nicht daran», antwortete höflich der Prokurist. «Aber Ihre Kenntnisse sind auf jenem Teil des Planes, den wir auszuführen haben, nicht vorgesehen. Am besten wäre es, Sie würden sich an das Amt für Forschungen wenden. Dort wird man Ihre Kenntnisse untersuchen und wird dann auf Grund einer Umfrage ermitteln, wo diese am besten eingesetzt werden könnten.»

«Und wie lange dauert das?», wagte Brown zu fragen.

«O, das dauert nicht lange. Zwei bis drei Jahre.»

«Aber bis dahin bin ich ja verhungert», erwiderte Brown entsetzt.

«Macht nichts», begütigte ihn der Prokurist mit einem freundlichen Lächeln, «Hauptsache ist, daß im Plan keine Störung entsteht.»

Brown zog von dannen. Dank der Ferien hatte er noch Kraft genug, es mit seiner Hände Arbeit zu versuchen.

Er kaufte sich eine Zeitung und las, trotz des Siebenjahresplanes mangle es zurzeit der Landwirtschaft an Menschenmaterial. Das Gras sei des frühen Frühlings wegen unplanmäßig rasch gewachsen und man benötige daher umgehend freiwillige Heuer. Als solche kämen sowohl Schulentlassene wie auch Pensionierte in Frage.

Browns Vater war Farmer gewesen. Auch der Sohn verstand die Sense zu führen. Er meldete sich beim Einsatzamt. Ob er eine Bewilligung habe? Nein, aber er hoffe, in Anbetracht des Notstandes sofort als Heuer eingestellt zu werden. Er liebe die Schweiz und ...

«Für Liebeserklärungen sind wir nicht die zuständige Stelle», erklärte der Beamte. «Melden Sie sich auf der Psychiatrie, Abteilung Patriotismus.»

«Aber ich will ja bloß heuen ... freiwillig heuen ...»

«Freiwilligkeit ist bei uns theoretisch abgeschafft. Sie widerspricht der Planmäßigkeit. Als menschliche Schwäche ist sie noch geduldet, weil sie in gewissen Fällen, wie zum Beispiel jetzt im Falle des planlosen Wachstums, als Korrektiv zu wirken vermag. Aber selbst wenn wir unfreiwillig von der Freiwilligkeit Gebrauch machen müssen, lassen wir den Grundsatz der Planmäßigkeit nicht aus den Händen gleiten. Deshalb werden grundsätzlich nur Schulentlassene und Pensionierte als Heuer eingesetzt ...»

Brown hatte schon unplanmäßige Absatzbewegung ausgeführt, und der Beamte blieb erstaunt mitten in seinem Wortschwall stecken. «Ein staatsgefährlicher Kerl!» murmelte er vor sich hin.

Inzwischen sprach der ahnungslose Brown auf einer Bank vor. Wenn man weder seinen Kopf noch seine Hände brauchen konnte, so war es doch vielleicht sein Geld, das zur Arbeit tauglich war.

Der Schalterbeamte tat sichtlich erfreut, einmal einen persönlichen Fall behandeln zu



können. Doch ermahnte er den komischen Kunden, möglichst leise zu sprechen.

«Was, Sie haben Geld, frei verfügbares Geld?»

«O, keine Riesensumme. Immerhin: etwas Ersparnes. Ich möchte mich damit irgendwo beteiligen.»

«Wie sagen Sie? Beteiligen? Da muß ich den Herrn Direktor rufen! Ein solches Geschäft ist uns seit Jahren nicht mehr zu Ohren gekommen.»

Der Direktor war sehr liebenswürdig.

«Wirklich, Sie haben freies Geld? Wie ist das möglich? Sie haben die Pflicht, sofort ein Staatsanleihen zu zeichnen. Freies Geld wirkt ansteckend wie ein Bazillus. Freies Geld ist ein Krebsgeschwür an unserer Volkswirtschaft. Wenigstens theoretisch. Hingegen», und der Herr Direktor senkte die Stimme und wurde direkt intim, «hingegen wenn Sie das Geld mir anvertrauen wollen — es soll nicht Ihr Schaden sein.»

Brown sagte: «Sie mißverstehen mich. Ich möchte mich persönlich irgendwo beteiligen. Ich dachte, ich könnte in der betreffenden Firma zum Beispiel als Vertreter eintreten.»

«Vertreter?», der Direktor lachte, dann wurde er eisig und sagte: «Sind Sie vom Mond gefallen? Es gibt keine Vertreter mehr. Wozu auch? Der Absatz ist geregelt, Vertreter sind Parasiten. Wir haben sie abgeschafft. Was aber Ihre Persönlichkeit betrifft, so ist mir diese im höchsten Grad verdächtig. Was irren Sie so planlos in unserem Land herum?»

Der Herr Direktor griff unter die Tischplatte, offenbar gab er ein Klingelzeichen.

Zwei Männer pflanzten sich links und rechts an der Türe auf. Sie waren gleichförmig gewachsen, ihr Gesicht war starr wie eine Maske.

Der Herr Direktor stellte die Männer vor: «Pla-pol.»

Brown verstand, daß es die Planpolizei war. Die Sonne blitzte in den spiegelblanken Uniformknöpfen auf. Da kam eine Erleuchtung über ihn. Er wies auf den Direktor hin und sagte:

«Führen Sie den Kerl ab! Art. 1983 des Reglements! Unplanmäßige Unterredung mit unplanmäßigem Individuum! Staatsverbrecher Nummer 984.»

An Gehorsam gewöhnt, führten die Polizisten, ohne mit der Wimper zu zucken, den Herrn Direktor ab, der wegen des planwidrigen Verlaufs der Unterredung sprachlos war.

Brown telephonierte der staatlichen Auskunft.

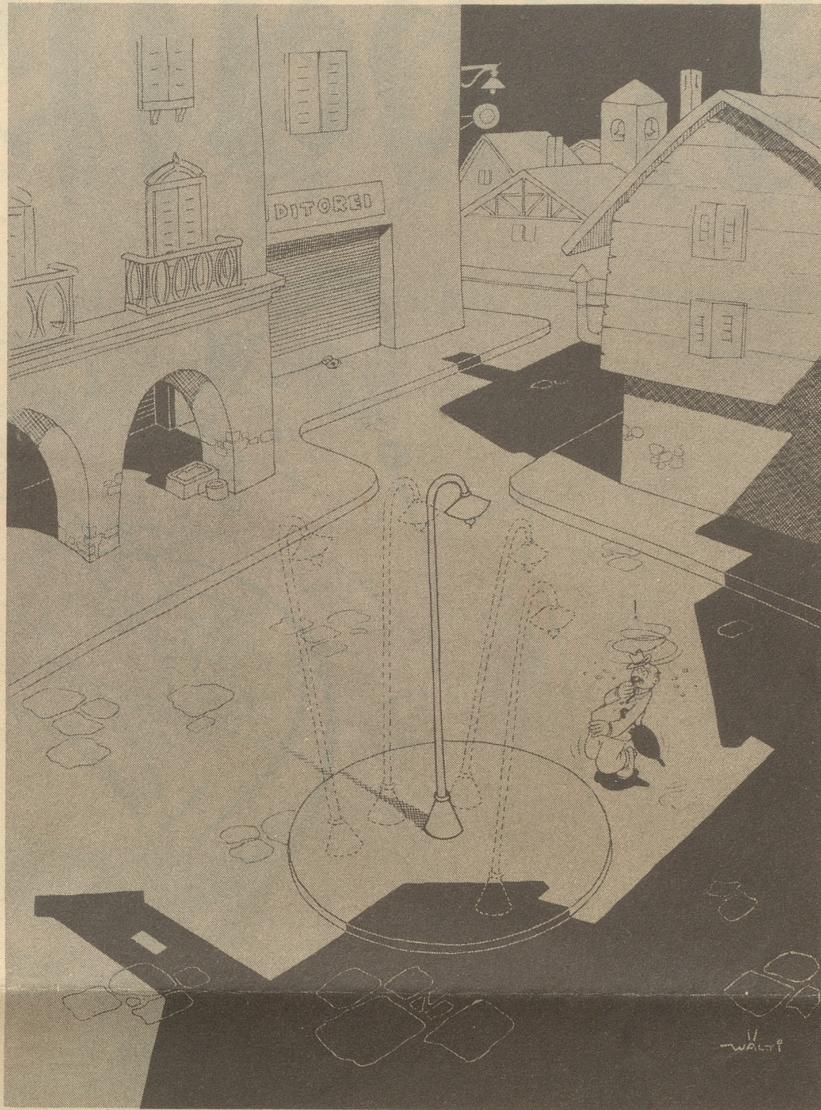
Kaum hatte er die Verbindung, brüllte er los:

«Ich verlange sofort Arbeit. Entweder für meinen Kopf, oder für meine Hände, oder für mein Geld, am liebsten für alles zusammen. Ich stelle Ihnen ein Ultimatum. Sollten Sie mir nicht entsprechen, so mache ich Sie verantwortlich für den unplanmäßigen Ausgang dieser Angelegenheit.»

«Arbeit?», antwortete am andern Ende eine kratzende Stimme, die so tönte, als liefe ein Stift über eine alte Platte, «Arbeit können Sie sofort haben. Anmeldung beim Rekrutierungsbüro für Staatsangestellte. Wir haben nie zuviel Personal, um Pläne zu machen.»

«Danke!» schmetterte Brown ins Telephon. «Ich habe kein Talent dazu. Ich habe mein Sitzleder schon auf der Schulbank durchgewetzt.» Er hängte ab und spazierte zur Bank hinaus.

Er spazierte ganz ohne Plan. Plötzlich sah er sich in einem Wald. Ein wilder Kirschbaum



Laterna magica

Seufzer

«Früher hatte ich ein Soll-Konto und ein Haben-Konto. Jetzt habe ich nur ein Soll-Gehabt-Haben-Konto!» O. A.

blühte ganz gegen die Vorschrift. Brown nahm sich die letzte Freiheit, die ihm verblieben war.

Der Bannwart Nr. 6 meldete anderntags den Freitod der zuständigen Behörde. In der Zeitung stand dann:

«Ein Staatsbegräbnis wurde dem unregistrierten Individuum versagt, weil der Strick, wie die Untersuchung ergab, nicht staatlich konzessioniert war. Die Leiche wurde auf ihre eigenen Kosten bestattet.»

«Schade», sagte der Regierungspräsident, nachdem er die Notiz im Oberplanblatt gelesen hatte. «Hätte der Mann einen Tag zugewarfen, so wäre es ihm vergönnt gewesen, bei bengalischer Beleuchtung das Fest der Neuen Schweiz zu erleben.» F. F.

BÖRSE

Gut gegessen
ist doppelt gelebt!
Essen Sie in der Börse!
ZÜRICH
im Zentrum der Stadt beim Paradeplatz. Telefon (051) 27 23 33
Hans König jun.

Zeughauskeller
Paradeplatz Zürich Walter König
Auch kritische Esser sind bei mir zufrieden

ROLEX
OYSTER-PERPETUAL
Die erste
wasserdichte
und automatische
Armbanduhr
der Welt

MONTRES ROLEX S.A., GENÈVE